



Kiel 1969 – Leuchtturm oder Irrlicht?

B. Werlen

Friedrich-Schiller-Universität, Jena, Germany

Correspondence to: B. Werlen (benno.werlen@uni-jena.de)

Es gibt wohl nur wenige Anlässe der institutionellen Geographie, die in der Fachliteratur und jüngeren Fachgeschichte eine nachhaltigere diskursive Präsenz erhalten haben als der Kieler Geographentag. Vor allem sind es die mit ihm assoziierten Debatten, welche den Mythos „Kiel 1969“ begründeten und nun über 45 Jahre reproduzieren. Es scheint, dass der Bezug in der Reproduktion immer glorifizierender, in quasi-mythologischer Verklärung zur entscheidenden fachhistorischen Wegmarke hochstilisiert wird. Um dem gerecht zu werden, was mit Kiel 1969 tatsächlich erreicht oder mindestens in Gang gebracht wurde, ist zuerst klarzustellen, wie die deutschsprachige Geographie zu dieser Zeit aufgestellt war, was die Forderungen waren und was aus diesen geworden ist. Dass die beiden prominentesten Positionen, die dort aufeinander trafen – die Landschafts- und Länderkunde auf der einen und der raumwissenschaftliche Ansatz auf der anderen Seite –, vom heutigen Fachverständnis aus betrachtet doch eher begrenztes Erklärungspotential aufweisen, ist daran erkennbar, dass in deren Perspektive der zum Mythos gewordene Anlass „Kiel 1969“ nicht angemessen thematisiert werden kann. Und dies obwohl es sich mit aller Deutlichkeit nicht bloß um ein soziales Ereignis mit expliziten räumlichen wie zeitlichen Bezügen handelt, sondern der räumliche Bezug „Kiel“ und der zeitliche „1969“ für den Mythos gerade von konstitutiver Bedeutung sind, wenn auch auf spezifische Weise. Dazu später mehr.

Soviel ist sicher: Mit Kiel als universitärem geographischen Standort hat das, wofür der Mythos steht, nur ganz wenig oder nichts zu tun. Das wurde mir selbst mit aller Deutlichkeit klar, als ich 1980 dort die Stelle als Assistent von Dietrich Bartels antrat. Außerhalb des Lehrbereichs von Dietrich Bartels waren jene Veränderungen des Faches, die an diesem Ort rund zehn Jahre früher eingefordert wurden, nicht erkennbar. Doch das wurde mir erst zu einem späteren Zeitpunkt bewusst.

Freilich war ich selbst nicht an „Kiel 1969“ beteiligt. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich gerade am Gymnasium gegen Geographie als Leistungskurs entschieden. Nach Jahren der Begeisterung hatte mir der dort genossene Unterricht de-

finitiv die Freude am Fach verdorben. Das Interesse erwachte erst wieder an der Universität und führte mich schließlich auf verschlungenen Wegen nach Kiel. Von dem frankophonen, im Wesentlichen von Pariser Kreisen geprägten Institut für Geographie der Université de Fribourg herkommend, verlief mein Studium davor weitgehend frei von den Folgen des Kieler Geographentages. Selbstverständlich spielte auch dort der Wandel von der Regionalen zur Quantitativen Geographie eine Rolle und es wurde auch eine stärkere Theorieorientierung gefordert, wenn auch nicht im selben Maße wie diejenige nach Quantifizierung. Das ermöglichte es mir aber immerhin, mich in der Diplomarbeit auf (meta-)theoretischer Ebene mit den Grundzügen und Implikationen des Funktionalismus in den Sozial- und Kulturwissenschaften im Vergleich zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeographie zu beschäftigen – und dies positiv bewertet zu bekommen.

Am Kieler Institut angekommen, wurde ich zuerst mit den Klagen der habilitierten Mitarbeiter konfrontiert, die ihre Qualifikationsarbeit gemäß der länderkundlichen Forschungslogik durchgeführt hatten, nach deren Abschluss den nächsten Karriereschritt aber nicht mehr vollziehen konnten, weil sich die Berufungsanforderungen in der Zwischenzeit deutlich verändert hatten. Meine eigenen Unterrichtsaktivitäten am Lehrstuhl von Dietrich Bartels waren auf der anderen Seite des thematischen Spektrums angesiedelt. Im Rahmen der Seminare für „Wissenschaftstheorie und Wissenschaftstechnik“ sowie „Kultur- und Sozialgeographie“ wurden Texte zum Positivismusstreit der deutschen Soziologie sowie Verhaltens- und Handlungstheorien in Bezug auf die raumwissenschaftlichen Standort- und Polarisierungstheorien behandelt. Wie sich im Verlauf meiner weiteren Vertiefung in die Geschichte der deutschen Geographie zeigte, entsprach diese Institutskonstellation genau jener von „Kiel 1969“.

Es versteht sich von selbst, dass die fachhistorische Bedeutung von „Kiel 1969“ – ebenso wenig wie Erfolg und Misserfolg, Beachtung und Missachtung von Neuerungen aller Art – nicht nur Ausdruck von Gehalt und Innovationspotential ist, sondern auch und vor allem Ausdruck der strukturellen Bedingungen, die häufig schlicht als „richtiger Zeit-

punkt“ bezeichnet werden. Diese strukturellen Bedingungen sind in dem Beitrag „Die Disziplin der Weißwäscher“ von Hard (1979), der auf einen Vortrag anlässlich der Veranstaltung „10 Jahre nach Kiel“ zurückgeht, in wichtigen Teilen treffend dargestellt. Ein differenzierter Blick aus größerer Distanz hat aber auch noch andere Aspekte zu benennen. Diese betreffen vor allem das Wegreden oder Ausblenden von Zusammenhängen und Facetten, die für „Kiel 1969“ von grundlegender Bedeutung waren, im Nachhinein aber nicht mehr zur Kenntnis genommen werden sollten. Das ist für die Begründung des Mythos ebenso wichtig wie die unmittelbar in diesem Zusammenhang erzielten inhaltlichen Neuorientierungen. Was kann man auf der Basis des heute verfügbaren Wissens und nüchtern betrachtet dazu festhalten?

Gemeinhin steht „Kiel 1969“ für ein Aufbegehren der Studierenden, die das Fach – ganz im Duktus der 1968er Bewegung – aus den Fängen eines verstaubten, autoritären Universitätsbetriebes und dem katastrophalen Erbe der NS-Zeit befreien wollten. Der autoritäre Charakter der Nachkriegsuniversitäten fand sich im Bereich der Lehre nicht zuletzt in der Dominanz der ex cathedra Lehrveranstaltungen in Form von Vorlesungen, in denen Fragen der Studierenden eher als Infragestellungen der professoralen Autorität denn als Ausdruck von Interesse (miss-)verstanden wurden. Inhaltlich war in der Geographie vor allem von der kulturprägenden oder -mitgestaltenden Wirkung von Schichtstufen, Muttergestein, Klima etc. die Rede. Diese Lehrinhalte und -formen sollten über Studienreformen und die Einlösung der Forderung nach einer stärkeren (kritischen) Theorieorientierung sowie größerer gesellschaftlicher Relevanz geographischer Forschung überwunden werden. Bei einem Teil der Studierenden, jenem der sich vorerst deutlich mehr Gehör verschaffen und institutionelle Wirkkraft erzielen konnte, standen Orientierungsleitlinien im Vordergrund, die aus dem kritischen Rationalismus von Karl R. Popper abgeleitet waren und mit einem raumwissenschaftlichen Programm verknüpft wurden. Bei einem anderen Teil spielte die Kritische Theorie der Frankfurter Schule um Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Jürgen Habermas u.a. die zentrale Rolle. Mit der so konzipierten Forderung nach Theorie wurde die breit kolportierte These verbunden, dass gemäß den Studierenden die Geographie bisher theoriefrei betrieben wurde und so den Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit nicht entspräche. Geographie wurde expressis verbis als „Pseudowissenschaft“ (Meckelein und Borchert, 1970:199) bezeichnet.

Das war für den konservativ-traditionalistischen Kern der Geographie bereits starker Tobak. Doch noch bedrohlicher wirkte – wie man dies den Statements in der Diskussion zu der „Bestandsaufnahme zur Situation der Deutschen Schul- und Hochschulgeographie“ in dem von Meckelein und Borchert (1970:191–232) herausgegebenen Sammelband „Deutscher Geographentag Kiel 21. bis 26. Juli 1969. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen“ entnehmen kann – das Ergebnis einer Studentenbefragung, die

von Studierenden aus dem Geographischen Institut der Universität München durchgeführt wurde. Die Geographie wurde in der Umfrage bei 693 Studierenden „verschiedener Fakultäten der Universitäten Berlin, München und Hamburg“ (Meckelein und Borchert, 1970:203) extrem negativ bewertet – ebenso bei einer Umfrage an hessischen Gymnasien. Die Geographie wurde in beiden Erhebungen am zweit schlechtesten von allen Disziplinen bzw. Fächern eingeordnet, sei es unter 14 wissenschaftlichen Disziplinen oder unter 16 gymnasialen Schulfächern. Darüber hinaus wurde sie als Kandidatin Nummer eins der zu streichenden Schulfächer identifiziert.

Dass eine Abkehr der Studierenden vom Fach – das kündigt das Ergebnis an – dieses in größte Gefahr bringen könnte, war auch dem eingeschwoenen Traditionalisten klar. Gleichzeitig wurde dem Fach von einer breiten qualifizierten Öffentlichkeit nicht nur jede gesellschaftliche, sondern auch jede wissenschaftliche Relevanz abgesprochen. Diese prekäre Lage wurde im Zusammenhang mit der von der 68er-Studentenbewegung erhobenen Forderung nach der Reformierung der deutschen Universitäten und der Reform der Studienprogramme zur Basis weiterführender Aktionen. Die Kluft, die sich zwischen gesellschaftlicher bzw. politischer Wirklichkeit einerseits (von der importierten Demokratisierung Nazideutschlands bis zur weltpolitischen Konstellation des Kalten Krieges bzw. des Vietnam-Krieges) und geographischer Welt Darstellung (länderkundliche Schematisierung) andererseits aufgetan hatte, war nicht mehr akzeptierbar. Diese Kluft war der Kristallisationspunkt der Kritik.

So sind die Rufe nach Relevanz und Kritik als durchaus kompatibel mit den Bestrebungen der Streichung des Faches aus dem Fächerkanon des Schulunterrichts zuvorzukommen und nicht – wie vom konservativen Kern gerne dargestellt – als Ausdruck einer feindseligen Einstellung dem Fach gegenüber. Wie der bereits erwähnte Tagungsbericht zeigt, wollte das zwar auch die Professorenschaft. Doch in ihrem Horizont konnte und sollte Geographie nichts oder nur wenig anderes als Länder- und Landschaftskunde sein. Für sie lag die Zukunft in der Vergangenheit und gerade nicht in der (kritischen) Aufklärung, wie dies von Immanuel Kant dem Fach als Aufgabe zugewiesen wurde.

Diese Position ist freilich nicht nur situativ zu sehen, sondern vielmehr als Konsequenz der Methodologie der Länderkunde und den damit verbundenen ontologischen Setzungen. Zu welchen argumentativen Verdrehungen Alfred Hettner greifen musste, um seine Begründung der Länderkunde als kompatibel mit Kants Verständnis von Geographie auszuweisen, ist bereits an anderer Stelle dargestellt worden (vgl. Werlen, 2010:24f.) und zeigt den anti-modernen Charakter auf, welche der traditionellen geographischen Weltansicht insgesamt inhärent ist (vgl. Schultz, 2014).

So kann es aus heutiger Sicht eigentlich nicht überraschen, dass die Aufarbeitung der Bedingungen und Konsequenzen der NS-Diktatur an deutschen Universitäten und im Fach Geographie, dem von 1933 bis 1945 durchaus staatstragen-

de Relevanz zukam, für die Studierenden zuoberst auf der Agenda stand (vgl. Rössler, 1990; Fahlbusch, 1994). Dabei ist sicher zu beachten, dass die emotional aufgeheizte Situation auch damit zu tun hatte, dass zahlreiche der 1969 aktiven Professoren bereits während der nationalsozialistischen Diktatur ohne Widerspruch tätig waren oder als Doktoranden und/oder Habilitanden damals aktiver Professoren in der Zwischenzeit mit identischer fachlicher Orientierung deren Nachfolger geworden waren. So klar die Positionen diesbezüglich sein mochten, so wenig waren sie es – insbesondere auf Seiten der kritischen Herausforderer – jedoch in inhaltlicher Hinsicht.

Wie bereits angedeutet standen auf der einen Seite die meisten Professoren der Geographie und zahlreiche ihrer Habilitanden und Assistenten, die sich mitten in der Qualifikationsarbeit befanden, auf der anderen Seite vor allem Studierende der FU Berlin, der TU München sowie der Universitäten Bonn und Frankfurt a. M. Daneben sympathisierten einzelne Professoren, Assistenten und Habilitierende mit diesen studentischen Fachschaften. Diese Gruppierungen waren aber alles andere als homogen. Am geschlossensten war offensichtlich die professorale Gruppe des konservativen Paradigmas mit dem Programm der Länder- und Landschaftskunde. Die studentisch dominierte Gruppierung wurde verbunden durch die gemeinsame Ablehnung der Geographie als Länder- und Landschaftskunde, einen Ruf nach Theorieorientierung in Forschung und Lehre, die Forderung nach einer Trennung von Physischer Geographie und Humangeographie sowie den Ruf nach mehr gesellschaftlicher Relevanz. Kurz gesagt: Länder- und Landschaftskunde waren aufgrund mangelnder Wissenschaftlichkeit und (insbesondere) fehlender Theorieorientierung abzulehnen und durch eine theoriebasierte, (gesellschafts-)politisch relevante Geographie zu ersetzen. Die Geographie sollte derart über die Respektierung der Kriterien der Wissenschaftlichkeit aus der „Pseudowissenschaftlichkeit“ heraus geführt werden.

Was jedoch unter einer solchen Geographie konkret verstanden wurde, reichte einerseits von einer raumwissenschaftlichen Position, wie sie im Sinne der kritisch-rationalen Perspektive von Dietrich Bartels vertreten wurde, bis hin zum weniger anspruchsvollen Ruf nach Quantifizierung bzw. der Anwendung statistischer Methoden im Rahmen von Regionalisierungsverfahren. Die Relevanzforderung der sogenannten (raumwissenschaftlichen) „Theoretischen und Quantitativen Geographie“ bezog sich auf die Raumplanung und die Einführung von Diplomstudiengängen mit entsprechendem Berufsprofil im außerschulischen Bereich. In dieser Konstellation konnte dann auch die sogenannte Münchner Sozialgeographie Platz greifen. Deren funktionalistische Fachkonzeption passte bestens zum Ruf nach Planungsrelevanz. Dass sie über keine gesellschaftstheoretische Grundlage verfügte, die für die wissenschaftliche sozialgeographische Forschung Voraussetzung gewesen wäre, wurde vom Mainstream mehr als Vorteil denn als Mangel identifiziert.

Die zweite Richtung, die am Kieler Geographentag von den Studierenden eingebracht wurde und die eigentlich als erste fachpolitische Aktivitäten entwickelte, orientierte sich – wie bereits angedeutet – analog zu der 68er-Bewegung an der Kritischen Gesellschaftstheorie der Frankfurter Schule und an Karl Marx. Diese theoretische Position meint mit Relevanz freilich etwas ganz anderes. „Relevanz“ bemisst sich dort an der Kritikfähigkeit der „herrschenden Verhältnisse“ in Richtung einer vernünftigen Gesellschaft mündiger Personen.

Mindestens ebenso wichtige Unterschiede sind in Bezug auf „Kritik“ festzuhalten. Vom Standpunkt der Kritischen Theorie aus ist der kritisch-rationale/raumwissenschaftliche Anspruch nichts anderes als Ausdruck der Technokratie. Er steht damit der länderkundlichen Geographie in mehrfacher Hinsicht näher als der kritischen Position. Insgesamt war somit der Ruf nach einer (raum)wissenschaftlichen Geographie von der Position der kritischen Geographie aus zwar auf eine andere Art bedenklich als die klassische, traditionelle Geographie – aber eben auch höchst bedenklich. Im Rahmen des Positivismusstreits der deutschen Soziologie war der Unterschied zwischen kritisch-rationaler und gesellschaftskritischer Position gerade der Hauptstreitpunkt: Sollte Sozialwissenschaft Sozialtechnologie oder Sozialkritik sein? Was in den Sozialwissenschaften Gegenstand tiefgreifender Spaltung war, spielte in der geographischen Debatte nur deshalb keine Rolle, weil die gemeinsame Ablehnung des Hergebrachten die geographische Studentenschaft einte. Diese Einigkeit führte dazu, dass die beiden unterschiedlichen Positionen in der Betrachtung der geographischen Professorenschaft zu einer einheitlichen Position „Kritik“ zusammenschmolzen. Dies ist aber nur der erste Teil einer aus der Distanz beinahe grotesk anmutenden Situation, in der für den konservativen Kern höchst unterschiedliche oder gar widersprüchliche Herausforderungen zur Einheit werden.

Die in anderer Hinsicht bestehenden Verwerfungen sind kaum geringer. So wurde der Forderung nach Trennung von Physischer Geographie und Humangeographie, die sich eigentlich unmittelbar aus der Forderung nach Erfüllung der Kriterien der Wissenschaftlichkeit ableitet, von den Adressaten mit einem Vertauschen der Argumentationsebene begegnet. Eine methodologisch-wissenschaftstheoretisch begründete Forderung wurde mit einem (scheinbar) wissenschaftspolitischen Argument abgewiesen. Man sah in der Forderung primär das Damoklesschwert der Aufhebung der institutionellen bzw. fakultären Einheit des Faches und weniger das eigentlich Offensichtliche: dass unterschiedliche Methoden der Empirie für natürliche bzw. bio-physische und sozialkulturelle Gegebenheiten notwendig sind, um den jeweiligen Standards von Wissenschaftlichkeit genügen zu können. Wer jedoch genau dies betonte, wurde – auch weit über 1969 hinaus, wie etwa nach meinen Vorträgen in geographischen Kolloquien in den 1980er und 1990er Jahren zu „Gesellschaft, Handlung und Raum“ (Werlen 1987) – eher als Totengräber

des Faches bezeichnet, denn als dessen Förderer durch methodologischen Fortschritt gesehen.

Mit der Forderung nach kritischer und planungsrelevanter Theorieorientierung, dem zweiten verbindenden Element der studentisch geprägten Kreise, wurde ähnlich umgegangen. Diese Forderung wurde völlig unabhängig von den studentischen Forderungen auch im Rahmen der metatheoretischen Arbeiten von Dietrich Bartels und Gerhard Hard formuliert. Letzterer argumentierte allerdings nicht so sehr in Bezug auf ein raumwissenschaftliches Programm, als vielmehr aus der Kritik an der Landschaftsgeographie heraus. Diese wurde im Rahmen eines vorweggenommenen „linguistic turn“ der geographischen Welterschließung formuliert, der – das sei nebenbei bemerkt – in der internationalen Debatte erst Jahrzehnte später Fuß fasste und sich sowohl vom raumwissenschaftlichen Programm als auch der kritischen Gesellschaftstheorie deutlich unterscheidet.

In der länderkundlichen und landschaftsgeographischen Perspektive konnten die eklatanten Unterschiede zwischen den theoretischen Perspektiven von Bartels und Hard nicht erkannt werden. Aber nicht nur das. Den Studierenden wurde unterstellt, dass sie bloß „die“ Position von Bartels und Hard wiedergäben. Zudem wurde das kritisch-rationale Verständnis von „Kritik“ und jenes der Kritischen Theorie in eins gezogen und als linke Kritik verstanden. So wurden die durchaus bürgerliche Positionen vertretenden Bartels und Hard, die aus ihrer politischen Heimat nie einen Hehl gemacht haben, von den klassischen Geographen als Rädelsführer des linken Lagers identifiziert und fachpolitisch kaltgestellt. Für diese Operationen wurde häufig auch in Rechnung gestellt, dass sie angeblich die Aufspaltung der Geographie in Physische Geographie und Humangeographie gefordert hätten. Eine etwas seltsame Behauptung, wenn man bedenkt, dass Bartels (1968) die naturwissenschaftliche Methodologie des kritischen Rationalismus als gemeinsame metatheoretische Grundlegung vorschlug, um den Status der Wissenschaftlichkeit zu erlangen.

Das einzige, was den heterogenen Positionen rund um „Kiel 1969“ gemeinsam war, war die Einsicht in die Notwendigkeit der Veränderung: um das Fach, das alle Streitenden liebten, zu erhalten. Und dafür musste es relevant werden und den Kriterien der Wissenschaftlichkeit genügen. Dies war die Gemengelage auf Seiten der Herausforderer der Tradition.

Genau hier setzt denn auch das erste Irrlichtern des Mythos „Kiel 1969“ ein. Sowohl in der Fachliteratur als auch in kolportagehaften Flurgesprächen und Kaffeerunden standen – bis in die 1980er Jahre hinein – Dietrich Bartels und Gerhard Hard für den Aufbruch in die „neue“ Zeit, so als hätten sich die Studierenden von ihnen verführen und lenken lassen. Wie man in „Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung“ (Hard, 1973) nachlesen kann, handelte es sich dabei jedoch eher um eine „Widerspruchsbindung“ denn um eine gemeinsame Position. Das Gemeinsame bestand auch hier „lediglich“ darin, dass man in der bis dato praktizierten Geographie und den vermittelten Lehrinhalten

keine Zukunft sah. Dafür sprachen ja auch die bereits angesprochenen Ergebnisse der Umfragen. So war es geradezu grotesk, das Hauptproblem des Faches in seinen studentischen Kritikern oder deren angeblichen „Verführern“ zu sehen. Noch absurder sind die bis heute kolportierten Behauptungen, nach denen der jüngste Bedeutungsverlust der Geographie auf die Abwendung von der Landschafts- und Länderkunde nach dem Kieler Geographentag zurückzuführen sei. Dieser wie auch immer festgestellte Bedeutungsverlust kann aber eigentlich nur die landschafts- und länderkundliche Geographie aber sicher nicht die Geographie betreffen.

Und was kann man von diesen Debatten und Entwicklungen aus der heute möglichen Distanz halten? Auf Seiten der Herausgeforderten war die Situation zwar in mancher Hinsicht einheitlicher, doch die an sie adressierten Vorwürfe haben den Kern des Problems eigentlich nicht getroffen. Dass die Geographie als Länder- und Landschaftskunde lediglich eine Pseudowissenschaft ist, weil sie wissenschaftlichen Ansprüchen aufgrund mangelnder Theorieorientierung nicht gerecht werden kann und angesichts mangelnder Problemstellungen keine (gesellschaftliche) Relevanz besitzt, mag zwar auf den ersten Blick überzeugen. Doch auch Länder- und Landschaftskunde sind – wie alle anderen Ansätze auch – das Produkt von Theoriearbeit. Es stellt sich somit nicht die Frage ob, sondern wie Theorie betrieben wurde. Nimmt man die mir gegenüber häufig gemachte Äußerung von Zeitgenossen von „Kiel 1969“ zur Kenntnis, dass man sich nicht mehr mit „Theorie“ beschäftigen wolle, weil ja das mit der Theorie der Geopolitik schiefgegangen sei, dann kommt man dem Kern vielleicht etwas näher.

Die Theorie der Länder- und Landschaftskunde soll nicht offengelegt werden, weil sich dann herausstellen würde dass sich diese zumindest nicht grundlegend von der Geopolitik unterscheidet. Vom Standpunkt einer handlungstheoretischen bzw. praxiszentrierten Geographie kann dieser Hinweis wie folgt zustimmend präzisiert werden: Hinsichtlich der Reduktion von intelligiblen auf physisch-materielle Gegebenheiten, der Rückführung sozial-kultureller Wirklichkeiten auf Biologie und Raum bzw. auf Lebensraum, „Land“ oder „Landschaft“ bestehen auffallende Gemeinsamkeiten. Länder-/Landschaftskunde und Geopolitik verdeutlichen den eigentlichen problematischen Kern der traditionellen Geographie: die naturalisierende Reduktion des Sozial-Kulturellen. Die in diesem „Vulgärmaterialismus“ aufgehobenen stereotypisierenden Nationalismen, rassialisierenden Zuschreibungen etc. sind Ausdruck eines geographischen Weltbildes, das Resultat einer spezifischen theoriegeleiteten Betrachtungsweise ist (wie auch in anderen Ansätzen in der Geographie). Doch im besprochenen Fall wird das Ergebnis nicht als Theorieprodukt, sondern als die Welt an sich präsentiert. Diese Welt wird dann „sozusagen mit der Muttermilch eingesogen, und (man wird sich) deren ewig problematischen Charakters nicht oder nur sehr selten bewusst“ (Einstein, 1960:11).

Die Vorwürfe der angeblichen Theorielosigkeit der Landschafts- und Länderkunde sowie der Unfähigkeit zu berufspolitisch relevanter bzw. politisch-kritischer Theoriebildung wogen aus heute möglicher Sicht letztlich eindeutig weniger schwer als die allen bekannten Konsequenzen der Theoriefelder Geopolitik und Länderkunde. So brauchte man nicht über sich ähnelnde Konsequenzen der beiden zu reden und konnte die Theorieforderung mit dem Hinweis abtun, dass es hier sowieso nur um Politik gehe und man als Professor ja schließlich wisse, was „die“ Geographie sei.

Da der raumwissenschaftliche Ansatz an den Grundfesten der traditionalistischen Geographie nicht so heftig rüttelte wie die Kritische Theorie, ist es auch nicht verwunderlich, dass dieser Teil von „Kiel 1969“ sich als einziger im etablierten akademischen Rahmen durchsetzen konnte. Mit der traditionellen Geographie teilte man schließlich sowohl die Raumzentrierung als auch die Vorstellung von kausal-räumlichen Zusammenhängen – wenn auch nicht in vertikaler sondern horizontaler Hinsicht – und war ganz im Sinne der bisherigen Fachgeschichte eher an Technologien denn an einer unabhängigen kritischen Instanz interessiert. Die übrigen Forderungen – außer der Studienreform im Sinne der Diplomstudiengänge und der stärkeren Anwendungsorientierung – blieben aber eigentlich auf der Strecke. So konnte Eugen Wirth (1979) in seinem Buch „Theoretische Geographie“ schon fast triumphierend vom Scheitern der „Theoretischen und quantitativen Geographie“ schreiben. Und Bartels' (1980) Replik „Die konservative Umarmung der Revolution“ wurde eher nur noch als Teil eines persönlichen Disputs der beiden ehemaligen Assistenten von Erich Otremba gesehen, denn als wissenschaftlich relevante Auseinandersetzung. Insgesamt führte „Kiel 1969“ damit zur Erweiterung der Studienprogramme um Einführungen in quantitative Methoden und Informatik, ging aber nicht mit der Einführung von Theorie seminaren einher.

War „Kiel 1969“ also eine Revolution? Aus heutiger Sicht eines Nicht-Beteiligten kann ich sagen, dass es in mehrerer Hinsicht ein bemerkenswertes Ereignis bleibt, wenn gleich es auch nur bedingt um jene Inhalte ging, für die der Mythos gemeinhin steht. Das Besondere besteht zuerst sicher in der metatheoretischen Auseinandersetzung mit dem Fach und der damit einhergehenden Abstraktionsleistung, welche wegbereitend für spätere Entwicklungen in der geographischen Theorie debatte wurde. Zweitens wurde die kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Disziplin zu Zeiten der nationalsozialistischen Diktatur eingeleitet, was dem Fach in vielerlei Hinsicht zugute kam. Diese Auseinandersetzung fand in vielen anderen Disziplinen und Forschungs(förderungs)einrichtungen erst zu einem deutlich späteren Zeitpunkt statt. Aber so wie die eigentliche Theoriearbeit wurde auch die kritische Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte in den Untergrund gedrängt.

Den Verfechtern einer Kritischen Geographie standen diese Karrierewege, welche die Vertreterinnen und Vertreter der raumwissenschaftlichen Geographie beschreiten konn-

ten, nicht offen, obwohl eigentlich von ihnen Grundsteine für viele spätere Entwicklungen gelegt wurden. Die Auseinandersetzung um die theoretischen Grundlagen und Orientierungen des Faches erreichten zu dieser Zeit – in Sorge um dessen Fortbestand als wissenschaftliche Disziplin – nirgendwo auf der Welt ein vergleichbares Niveau. Nüchtern betrachtet kann man sagen, dass es die deutsche Geographie mit der einseitigen raumwissenschaftlichen Orientierung in der Nachfolge von „Kiel 1969“ lange Zeit verpasst hat, in der internationalen Theorie debatte einen prominenten Platz einzunehmen. Das wiegt längerfristig vielleicht ebenso schwer, wie die quantitative Reform des Faches zur Eröffnung von Berufsfeldern in positiver Hinsicht beigetragen hat. Dass die Kritische Geographie „marxianischer“ Prägung hierzulande erst vor gut fünfzehn Jahren – mit den Einladungen der sich ab Mitte der 1970er Jahre zu Wort meldenden englischsprachigen Protagonisten zu den von Peter Meusbürger initiierten Heidelberger „Hettner Lectures“ – salonfähig wurde, entbehrt nicht nur einer gewissen Ironie, sondern dokumentiert vor allem auch, dass eine ganze Generation von Wissenschaftlern dem Fach verloren ging.

So ist für den wissenschaftlichen Teil im engeren Sinne festzuhalten, dass „Kiel 1969“ als wissenschaftliche Revolution im Sinne eines Aufbruchs zu einer Wissenschaft mit entsprechenden institutionellen und personellen Konsequenzen mindestens ebenso sehr Irrlicht wie Leuchtturm ist. Es resultierte daraus sicher keine Neuorientierung des Faches in Richtung einer wissenschaftlichen Disziplin, welche die Herausforderungen der Gegenwart in Theorie, Empirie und Politik im umfassend kritischen Sinne – der eigentlich einzigen legitimen Aufgabe von Wissenschaft – angenommen hätte. Dazu wurden die Weichen nicht entsprechend gestellt, die Anforderungskriterien an die wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten nicht entsprechend umformuliert. Somit blieben auch die Rekrutierungsorte und -weisen des wissenschaftlichen Nachwuchses – auch in der Beurteilung durch Mohnheim et al. (1999:49) in raumwissenschaftlich-angewandter Perspektive – zu lange und zu weitführend unberührt.

Es wurden jedoch Grundsteine für wichtige spätere Entwicklungen gelegt (vgl. Schultz, 1980), die aber mit ähnlich heftigen institutionellen Widerständen zu kämpfen hatten wie die Protagonisten von „Kiel 1969“. Eine der nachhaltigen Folgenlinien führt zunächst in die Schweiz. Anfang der 1970er Jahre sind die Impulse von „Kiel 1969“ von dem neu gegründeten Verein Schweizer Geographiestudenten aufgegriffen worden. Von der sogenannten Symposiums-Kommission (Ernst A. Brugger, Hannes Lindenmeyer, Walter Rambousek, Hansruedi Volkart u.a.) wurden die Thesen von „Kiel 1969“ an einer Tagung in Zürich, an der neben Dietrich Bartels auch Claude Raffestin, Wilhelm Lauer und Werner Galluser teilnahmen, auf die Tagesordnung gesetzt. Im Kern der Auseinandersetzung stand interessanterweise zuerst die Frage der gegenstandsadäquaten Methodik der Geographie jenseits der Landschafts- und Länder-

kunde und erst in zweiter Reihe deren Einbettung in eine geographische Basistheorie. Aus letzterer sollte dann im dritten Schritt die Gegenstandsbestimmung des Faches abgeleitet werden. Für die Umsetzung der so konzipierten Reform der Studienprogramme sollte das von Bartels (1970) in „Zwischen Theorie und Metatheorie“ entworfene „Stufenmodell wachsender Rationalität“ (Bartels, 1970:451) dienen. In der Plenumsdiskussion wurden dieses Aktionsprogramm und die Kernanliegen von „Kiel 1969“ kontrovers – wenngleich von Professoren- wie Studentenschaft höchst konstruktiv – diskutiert. Die Vorträge und Diskussionsprotokolle sind in dem Beiheft 2/3 (1974) der „Geographica Helvetica“ dokumentiert.

Die Ergebnisse der studentischen Initiative haben vorerst keine unmittelbaren institutionellen Spuren hinterlassen. Einer der Gründe hierfür dürfte sein, dass keiner der Initianten institutionell Fuß fassen konnte. So ist es auch wenig erstaunlich, dass die nachfolgende Generation von Studierenden von diesen Aktivitäten kaum Notiz nahm. Sie spielten weder in der späteren Zürcher Debatte, noch bei der von mir nach der Rückkehr aus Kiel 1981 mitinitiierten Erneuerung der Lehrinhalte argumentativ eine Rolle. Diese zweite Runde von Aktivitäten mündete in den bisher zwei einzigen Schweizerischen Geographentagen 1986 in Bern und 1987 in Fribourg. Kernthema der ersten Tagung war „Die Rolle der Geographie in der Gesellschaft“ (Geographica Helvetica, 3:126–154, 1986). Der Umschwung des Faches von der Instanz der Lehrerbildung hin zur wissenschaftlichen Einrichtung mit (programmatisch geforderter) Anwendungsrelevanz führten zur Reformbereitschaft der Studieninhalte. Eine Umfrage bei den Geographischen Instituten der Schweiz (Werlen und Nausser, 1987) dokumentierte den immer noch starken Überhang an Regionalgeographie in den Ausbildungsprogrammen, welche gegenüber der Theorie- und Methodenausbildung sowie Hinleitungen zur Angewandten Geographie immer noch stark dominierten. Darauf aufbauend wurde die Situation der „Schweizer Geographie am Wendepunkt“ (Aerni, 1986:141–145) charakterisiert und die Neuorientierung im Kontext eines „Leitbildentwurf[es] für die Ausbildung für Diplom-Geographen“ (Werlen, 1986:145–147) in den darauf folgenden Jahren in Angriff genommen.

Zwischen den Aktionen des Vereins der Schweizer Geographiestudenten und den Schweizerischen Geographentagen lag ein inhaltlich nicht minder wichtiges Ereignis. Das erste – vom studentischen Fachverein eingeforderte – Seminar zu „Theorie in der Geographie“ am Zürcher Geographischen Institut im WS 1980/81 ging Fragen nach, die von „Kiel 1969“ aufgeworfen wurden. In dieser nicht gerade spannungsfreien Konstellation fragte die Kunstkommission der Universität Zürich nach der Definition von „Geographie“ mit maximal 120 Zeichen. Diese sollte – zusammen mit 15 weiteren Fachdefinitionen – am Fuß einer Plastik angebracht werden, die zur Einweihung der neuen naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität in der Eingangshalle von Zürich-Irchel enthüllt werden sollte (Itten, 1982:35).

Zu dem Theorie-seminar wurden von den Studierenden neben dem Wissenschaftstheoretiker Paul Hoynigen-Huene insbesondere Ulrich Eisel, Günther Beck und Brigitte Wormbs zur Einladung vorgeschlagen. Die verhandelten Definitionen reichten von der Landschaftsgeographie im Sinne Hans Carols bis hin zur Raumwissenschaft. Paul Hoynigen-Huene's Versuch eine Fachdefinition im Sinne Carols zu legitimieren scheiterte an den Interventionen von Ulrich Eisel und Gerhard Hard. Der Kompromissvorschlag zuhanden der Kunstkommission lautete schließlich: „Die Geographie untersucht Natur und Gesellschaft mit dem Ziel, räumliche Systeme und Prozesse zu erklären“. Diese Definition ist freilich nicht in die Fachgeschichte eingegangen. Aber die fachlichen Auseinandersetzungen, die zu ihr führten, waren der Ausgangspunkt für die Etablierung der Ausbildung in Wissenschaftstheorie, geographischer Theoriebildung und empirischer Sozialforschung im Rahmen der Studienprogramme der Universität Zürich ab dem WS 1983. Die Zeitschrift „Geoscope“ des Zürcher Fachvereins nahm zu dieser Zeit für die deutschsprachige Geographie eine ähnliche Stellung ein wie die Zeitschrift „Geografiker“ der Fachschaft der FU Berlin rund um „Kiel 1969“.

Zu diesen Weiterentwicklungen sind insbesondere die ab Anfang der 1980er Jahre zur kritischen Fachgeschichte (Fahlbusch et al., 1989; Rössler, 1990), Stadtforschung (Deventer, 1982; Hartmann et al., 1986; Schmid, 2005) und geographischen Genderforschung (Gilbert und Rössler, 1982, 1984) veröffentlichten Arbeiten zu zählen. Sie kamen im Kontext des von Mechthild Rössler und Karlheinz Deventer initiierten studentischen Arbeitskreises „Wissenschaftstheorie und Wissenschaftskritik“ (AK WISSKRI) zustande. Dieser Arbeitskreis war einer der Vorläufer der 1991 gegründeten INURA (International Network for Urban Research and Action), dem aktuell wichtigsten globalen Netzwerk für kritische Stadtforschung. Freilich wären auch noch andere Anläufe zur umfassenden sozialtheoretischen Erneuerung zu erwähnen. Eine dieser Anstrengungen ist insbesondere der von Dagmar Reichert und Walter Matznetter initiierte Arbeitskreis „Geographie und Gesellschaftstheorie“. Für die heutige Situation jedoch scheint mir der Bonner Geographentag von 1997 einen stärkeren Einfluss ausgeübt zu haben als „Kiel 1969“. Vor allem in der von Peter Meusburger dort angeregten Sitzung „Autoren stellen sich der Kritik“ wurden für die heutige gesellschafts- und kulturtheoretische Orientierung des Faches die letzten Widerstände gebrochen.

In der Zwischenzeit sind fast alle Postulate von „Kiel 1969“ umgesetzt oder in Umsetzung begriffen: Die Physische Geographie versteht sich in der Zwischenzeit weitgehend als Geowissenschaft. Der humangeographische Teil des Faches ist seit 1969 den Weg von der „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft“ (Eisel, 1980) gegangen, wenn auch nicht in besonderem Maße auf den von der Kritischen Theorie 1969 vorgezeichneten Pfaden. So wurden im call for papers des Arbeitskreises „Geographie und Gesellschaftstheorie“ zur Sitzung am Wiener Geographentag

von 2009 die handlungstheoretische Sozialgeographie sowie deren sprachanalytische und praxistheoretische Weiterentwicklungen, die Rezeption der soziologischen Systemtheorie von Luhmann, die Auseinandersetzungen mit der Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours sowie die kritische Geographie als die aktuellen Arbeitsfelder benannt. Dass die kritische Geographie dabei insbesondere auf die angelsächsische Debatte, nicht aber die bereits zuvor etablierte deutschsprachige Theoriearbeit Bezug nimmt, ist in diesem Kontext erwähnenswert. Dass es aber Wert wäre das nachzuholen, zeigt vielleicht die Tatsache an, dass bis auf die Latour-Rezeption die Theoriearbeit der deutschsprachigen Geographie durchaus ein breites Maß an originaler Eigenständigkeit aufweist und so der internationalen Debatte Impulse verleiht.

Insgesamt kann man festhalten, dass keines der vom konservativen Kern an die Wand gemalten Menetekel sich bewahrt hat. Mit dem so genannten *spatial turn* haben Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeographie eine weit sichtbare und nachhaltige Integration in die Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften erlangt. In jenen geographischen Forschungsgemeinschaften, in denen die traditionelle Geographie nicht (oder immer noch nicht) mit aller Radikalität auf den Prüfstand gestellt wurde, sei es im kontinentaleuropäischen, asiatischen oder lateinamerikanischen Umfeld, sieht es um die Geographie deutlich weniger gut bestellt aus als in jenen, in denen diese (oft schmerzhaften) Auseinandersetzungen geführt wurden.

So gesehen ist „Kiel 1969“ auch zum Leuchtturm geworden, dies vor allem aber aufgrund jener Teile, die sich zunächst nicht durchzusetzen vermochten. Und es ist schließlich das eingetreten, was Dietrich Bartels 1980 in einem persönlichen Gespräch geäußert hat: Wissenschaftlicher Wandel ist wohl nur im Generationenwechsel möglich.

Literatur

- Aerni, K.: Die Rolle der Geographie in der Gesellschaft : Bericht und Referate zum Schweizerischen Geographentag vom 2./3. Mai in Bern, Geogr. Helv., 41, 126–154, doi:10.5194/gh-41-126-1986, 1986.
- Bartels, D.: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen, Habilitationsschrift, Erdkundliches Wissen, 19, Wiesbaden, 1968.
- Bartels, D.: Zwischen Theorie und Metatheorie, Geographische Rundschau, 22, 451–457, 1970.
- Bartels, D.: Die konservative Umarmung der „Revolution“: Zu Eugen Wirths Versuch in „Theoretische Geographie“, Geogr. Z., 68, 121–131, 1980.
- Deventer, K.-H.: Konzepte für eine alternative „Radical Geography“, Geoscope, 37, 10–18, 1982.
- Einstein, A.: Vorwort, in: Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien, Herausgeber: Jammer, M., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 11–15, 1960.
- Eisel, U.: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft, Dissertation, Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung, 17, 1980.
- Fahlbusch, M.: Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland. Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–33, Brockmeyer, Bochum, 1994.
- Fahlbusch, M., Rössler, M., und Siegrist, D.: Conservatism, Ideology and Geography 1920–1950, Polit. Geogr. Quart., 8, 353–367, 1989.
- Gilbert, A. und Rössler, M.: Quer durch die Geographie in halsbrecherischen Sprüngen auf den Spuren der Frauen, Geoscope, 37, 4–9, 1982.
- Gilbert, A. und Rössler, M.: Workshop „Feministische Geographie“, in: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen des 44. Deutschen Geographentages Münster 1983, 509–510, 1984.
- Hard, G.: Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung, Berlin, 1973.
- Hard, G.: Die Disziplin der Weißwäscher, in: Zur Situation der deutschen Geographie zehn Jahre nach Kiel, Herausgeber: Sedlacek, P., Selbstverlag des Fachbereichs 2 der Universität, Osnabrück, 11–44, 1979.
- Hartmann, R., Hitz, H., Schmid, C., und Wolff, R.: Theorien zur Stadtentwicklung, Geographische Hochschulmanuskripte, 12, Oldenburg, 1986.
- Itten, K. I.: Beitrag zu einer Neu-Definition der Geographie, Geogr. Helv., 37, 35–37, doi:10.5194/gh-37-35-1982, 1982.
- Meckelein, W. und Borchert, C.: Deutscher Geographentag Kiel. 21. bis 26. Juli 1969. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, Steiner, Wiesbaden, 1970.
- Mohnheim, H., Schwarte, M., und Winkelkötter, C.: Die deutsche Geographie dreißig Jahre nach Kiel. Stadt-Land-Fluß oder ernstzunehmende Raumwissenschaft?, Standort. Zeitschrift für Angewandte Geographie, 3, 46–49, 1999.
- Rössler, M.: „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie, D. Reimer, Berlin/Hamburg, 1990.
- Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes, Sozialgeographische Bibliothek 1, Steiner, Stuttgart, 2005.
- Schultz, H.-D.: Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Abhandlungen des Geographischen Instituts der FU Berlin, 29, Berlin, 1980.
- Schultz, H. D.: Friedrich Ratzel – Pionier moderner Sozialgeographie? Ein Missverständnis, Kultursoziologie, 23. Jg., H. 3, 2014.
- Werlen, B.: Überlegungen zu einem Leitbildentwurf für die Ausbildung von Diplom-Geographen, Geographica Helvetica, 3, 145–147, 1986.
- Werlen, B.: Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie, Erdkundliches Wissen, 89, Steiner, Stuttgart, 1987.
- Werlen, B.: Gesellschaftliche Räumlichkeit. Bd. 2: Konstruktion geographischer Wirklichkeiten, Steiner, Stuttgart, 2010.
- Werlen, B. und Nauser, M.: Die Ausbildungssituation in „Geographie“, in: Tagungsunterlagen zur Schweizer Geographentagung Fribourg, Herausgeber: Geographische Kommission, Zürich, 1–48, 1987.
- Wirth, E.: Theoretische Geographie, Teubner, Stuttgart, 1979.